

Rezension zu: Per Linell, Rethinking Language, Mind, and World Dialogically. Interactional and Contextual Theories of Human Sense-Making. Charlotte, NC: Information Age Publishing 2009

Elisabeth Zima

Schon ein kurzer Blick auf das elfseitige Inhaltsverzeichnis von Per Linells neuem Werk, das den ehrgeizigen Titel "Rethinking Language, Mind, and World Dialogically" trägt, lässt erahnen, was die Lektüre nur bestätigt: Dies ist ein Buch, das man als *Gesprächsforscher* im weitesten Sinne gelesen haben sollte. Noch mehr, und dies scheint auch die Intention oder zumindest ein vielleicht idealistischer Traum Linells zu sein, sollte man es jedoch lesen, wenn man Dialogizität und Interaktion bis dato nicht als Schwerpunkte der eigenen Forschung betrachtet hat.

Auf knapp 480 Seiten entwickelt Linell seine Argumentation für dialogische Ansätze in der Psychologie sowie in der Sozial- und Sprachwissenschaft, die er als Gegenmodell zu, wie er bedauert, dominierenden monologischen Theorien präsentiert. Linells klare Intention ist nicht, einen neutralen Überblick über bestehende Forschungsausrichtungen in der Linguistik und anverwandten Disziplinen zu geben. Vielmehr scheint er überzeugen zu wollen, allen voran all jene, deren Modelle und Theorien er nicht müde wird, kritisch im Lichte dialogischer Prinzipien und Erkenntnisse zu beleuchten. Der Erfolg dieses hehren Unterfangens ist freilich keineswegs sicher, sein Bemühen um transdisziplinären Dialog jedoch kann angesichts des Paradigmengrabs nicht zuletzt im weiten Feld der Linguistik nicht genug gelobt werden. Ob tatsächlich, wie Linell im Vorwort zu seinem Buch anführt, in den letzten Jahren eine "dialogische Wende" in den Humanwissenschaften stattgefunden hat oder ob diese noch weitgehend bevorsteht, ist vielleicht ebenfalls Ansichtssache. Sicher ist jedoch, dass Linells Buch auch bereits dialogisch denkenden Forschern in Erwartung dieser Wende als reiche Inspirationsquelle dienen wird.

Linells Werk gliedert sich in fünf Abschnitte mit bis zu fünf Unterkapiteln. In Abschnitt 1 werden zunächst die Grundbegriffe, auf die sich Linell im Laufe seines Buches stützt, erläutert. Dabei wird vor allem auf die Unterscheidung bestehender Interpretationen des Begriffs des "Dialogs" Wert gelegt. Linell argumentiert für eine breite Begriffsdefinition, die jede Form von Bedeutungskonstitution, semiotischer Praxis, Interaktion, Denken und Kommunikation mit einschließt. "Dialog" beinhaltet demnach sowohl den inneren Dialog mit dem Ich, den Dialog zwischen Ich-Positionen, den Dialog zwischen Paradigmen und Ideen, die dialogische Auseinandersetzung mit der (Um-)Welt, sowie nicht zuletzt den prototypischen Fall der direkten Interaktion zwischen Gesprächspartnern (*face-to-face conversation*). Ein weiteres an dieser Stelle vorgestelltes Begriffspaar von zentraler Bedeutung für Linells Ansatz ist Dialogizität und Dialogismus (*dialogism*). *Dialogizität* beschreibt dabei die Tatsache, dass kognitive und kommunikative Aktivitäten und Projekte immer in Interaktion mit anderen und in einem spezifischen Kontext stattfinden (vgl. S.406). *Dialogism* fungiert als heterogener Sammelbegriff für dialogische Ansätze, die diese inhärente Dialogizität in ihrer Forschungspraxis systematisch berücksichtigen. Als geistige Vorreiter moderner dialogischer Linguistik wird dabei vor allem auf die Arbeiten von Michail Bachtin, Leo Vy-

gotsky, George Herbert Mead, William James, Erving Goffmann sowie Maurice Merleau-Ponty und James Gibson Bezug genommen.

Das zweite Kapitel dieses ersten Teils präsentiert daraufhin Grundannahmen dialogischer Ansätze. Zentrale Begriffe sind hierbei Kognition und Denken, Bedeutungskonstitution, Kontext, Moralität, Realismus und Relationalismus. Dialogische Theorien gehen dabei davon aus, dass Bedeutung aktionsgerichtet, interaktiv und kontextbasiert ist. Denken ist per definitionem sozial ausgerichtet und in einem sozialen Kontext eingebettet. Als Lokus des Denkens wird demzufolge nicht "*the individual cognising brain*" angenommen, sondern vielmehr finde Denken "in der Welt" statt. Kapitel 3 beschäftigt sich im Kontrast dazu mit all jenen Theorien und Forschungsausrichtungen, die Linell unter dem Begriff des "Monologismus" zusammenfasst. Als typisch monologische Modelle werden das Informationsverarbeitungsmodell der Kognition, das Transfermodell der Kommunikation sowie das Codemodell im Vergleich zu dialogischen Grundannahmen kritisch evaluiert. Auch die in der Kognitions- und Entwicklungspsychologie weit verbreitete *Theory of Mind* wird dabei als "mystisches, nicht empirisch verifizierbares Modul" abgelehnt. Als Kritikpunkt muss an dieser Stelle angeführt werden, dass Linell zwar wiederholt auf die generative Linguistik und vereinzelt auf psycholinguistische Studien wie Pickering/Garrod (2004) als Beispiel nicht oder nur bedingt dialogischer Ansätze Bezug nimmt, die Frage nach der Kategorisierung gebrauchsbasierter, jedoch deshalb nicht notwendigerweise dialogischer Ausrichtungen beispielsweise der kognitiv-funktionalen Linguistik im Sinne der Dichotomie Dialogismus versus Monologismus wird jedoch von Linell nicht aufgegriffen.¹ Dies betrifft beispielsweise Langackers Kognitive Grammatik (Langacker 1987, 1991), *Mental Space and Blending Theory* (Fauconnier 1994; Fauconnier/Turner 2002), die rezente Entwicklungen einer Kognitiven Soziolinguistik (Kristiansen/Dirven 2008; Geeraerts/Kristiansen/Peirsman 2010), die Kognitive Poetik (Semino/Culpeper 2002; Brône/Vandaele 2009) oder auch kognitiv-orientierte *Gesture Studies* (Mittelberg 2007; Cienki/Müller 2008).

Das letzte Kapitel dieses ersten einführenden Teils widmet sich schließlich der Bedeutung des situativen Kontexts und situationsgebundener Praktiken (Traditionen). Linell argumentiert dabei, dass beide Dimensionen, d.h. der lokale Kontext sowie der soziokulturelle Aktionsrahmen, untrennbar miteinander verbunden seien. Hierbei schließt Linell auch dialogisch-orientierte Arbeiten, die die gegenseitige Bedingtheit des situativen Mikro- und Makrokontexts jedoch bisweilen vernachlässigen, in seine Kritik ein.

Intersubjektivität und Alterität als diametral wirkende Teilaspekte der immanenten Orientierung am Gegenüber, d.h. an anderen Gesprächspartnern (*other-orientedness*), sind in weiterer Folge zentrale Begriffe des zweiten Teils des Buches (Kapitel 5 bis 7). Der Begriff der *Intersubjektivität* beinhaltet dabei für Linell das Streben nach und das Kommunizieren auf Basis von die Gesprächsteilnehmer verbindenden *Gemeinsamkeiten*. Intersubjektivität ist somit eine Grundvoraussetzung für erfolgreiche Kommunikation: Ohne gemeinsame Basis in der Form ge-

¹ Gegen Ende des Buches, in Teil 5, widmet sich Linell explizit der Kategorisierung aktueller Forschungsrichtungen in der Philosophie, Psychologie, den Kommunikationswissenschaften, der Physik und nicht zuletzt in der Linguistik. Einige relevante Ansätze an der Schnittstelle zwischen Konversationsanalyse, Interaktionaler Linguistik und Kognitiver Linguistik (s.o.) werden jedoch leider auch an dieser Stelle nicht diskutiert.

teilten Wissens sowie geteilter Annahmen, Erwartungen und Normen, d.h. ohne *common ground* (Clark 1996), ist Kommunizieren unmöglich. In diesem Sinne ist Intersubjektivität das Resultat eines inhärent dynamischen, interaktiven, online-Prozesses, der jedoch immer auch in einem Spannungsverhältnis zu dem gleichzeitigen Streben nach dem Ausdruck von *Alterität* steht. Nur in einem idealen Dialog, den Linell als artifizielles Konstrukt des Monologismus wiederholt explizit ablehnt (S.429), stehe ausschließlich die Suche nach Gemeinsamkeiten im Vordergrund. In natürlicher Kommunikation seien hingegen auch *Konflikt* und *Uneinigkeit* entscheidende Triebfedern interpersoneller Kommunikation, denn "parties have little to talk about unless they have somewhat different points of departure" (S.406). In diesem Zusammenhang diskutiert Linell schließlich auch dialogische Ausprägungen semiotischer Dreiecke. Dabei argumentiert er, dass Dialog nicht auf die Interaktion zwischen einem Ich und einem Du (I/thou; Alter/Ego; Marková 2003) und einem Objekt als fokussierter Gesprächsgegenstand zu reduzieren ist, sondern ein soziokulturelles "Wir" impliziere. Dieses "Wir" umfasse Sprache als ein von einer Spr(a/e)chgemeinschaft geteiltes semiotisches System ebenso wie kognitive und andere Artefakte und von der Gemeinschaft geteiltes Weltwissen (S.95). Diesem aus den vier Eckpunkten Ego, Alter, Es, und Wir bestehenden semiotisch-pragmatischen "Diamanten" (S.95) fügt Linell darüber hinaus eine Zeitdimension hinzu.² Ein weiterer Punkt, der, wie Linell anführt (S.99ff.), in diesem Zusammenhang noch expliziter theoretischer Modellierung bedürfe, stelle die Rolle Dritter dar. Dies treffe insbesondere auf nicht selbst anwesende Interaktanten wie Zuschauer bei TV-Debatten und Shows oder etwa auch Kollektive wie "der Wähler" bzw. Institutionen zu.

Während sich demnach Kapitel 5 mit dem "anderen" im Dialog beschäftigt, widmet sich Kapitel 6 dem dialogischen Selbst, das heißt der Präsenz des anderen im Prozess der "individuellen, subjektiven" Bedeutungskonstitution. Dabei argumentiert Linell, dass Diskursproduktion und Verstehen das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Perspektiven von Gesprächsteilnehmern implizieren. Dialog – und dies gilt notwendigerweise auch für den inneren Dialog (S.111 und S.119ff.) – ist somit immer auch ein Dialog der Perspektiven. In seiner Diskussion der Rolle des Gegenübers im inneren Dialog verweist Linell auch auf das Spannungsfeld zwischen jenen Strömungen in den Humanwissenschaften einerseits, die Kognition als Eigenschaft des unabhängigen, individuellen Geistes betrachten, und extremem Kollektivismus andererseits, der eine supraindividuelle Volksseele postuliert. An dieser Stelle scheint Linell in einen virtuellen Dialog mit Vertretern beider Richtungen zu treten. Er selbst nimmt dabei eine gemäßigte, dialogische Position ein, wonach die Existenz des autonomen, soziokulturell unabhängigen Subjekts zugunsten des dialogischen Selbst abgelehnt wird: "the dialogical subject is both socially embedded and subjected to bodily constraints, and is a conscious, rational individual" (S.112). Als anverwandtes Konzept diskutiert Linell in weiterer Folge drei Dimensionen von *Voice*: 1. Die Realisierung von Sprache von *embodied language users with an embodied voice* (Voloshinov 1986), 2. die persönliche Stimme als "akustisches Kennzeichen" (the sound envelope of the self; An-

² Linell präsentiert somit einen interessanten Ansatzpunkt beispielsweise für eine dialogische Erweiterung bestehender kognitiv-linguistischer Diskursmodelle (Langacker 2001), in denen die soziokulturelle Rahmung einer Interaktion bislang unterrepräsentiert geblieben ist (Croft 2009).

ward 2002), sowie 3. die persönliche Perspektive, d.h. Einstellungen, Sichtweisen und Meinungen (Salazar Orvig 1999). Anhand zweier dialogischer Sequenzen zeigt Linell das Spektrum zwischen *single-voiced conversations*, die in hohem Maße von kollaborativem *stance taking*, d.h. dem Einnehmen einer gemeinsamen Haltung, gekennzeichnet sind, und *Voice* im Spannungsfeld zwischen dem inneren, nicht verbalisierten Dialog, und dem tatsächlich Gesagten, d.h. dem verbalisierten Dialog. Aufbauend auf die in den ersten Kapiteln dieses zweiten Teils des Buches gemachten Beobachtungen zu dem Verhältnis zwischen Individuen, ihrem sozialen Umfeld, und der inhärent sozialen Ausrichtung individuellen Denkens introduziert Linell in Kapitel 7 schließlich sein auf Merleau-Ponty (1955) aufbauendes Konzept der "Zwischenwelt".

Die Frage nach Bedeutungskonstitution *in situ* wirft immer auch die Frage nach konventionalisierter Bedeutung als Teil des Systems einer Sprache auf. Was ist Bedeutung? Was sind Bedeutungseinheiten? Wo findet Bedeutung statt? Linell argumentiert dabei sowohl gegen extremen Objektivismus, d.h. gegen die Annahme supraindividuelle sprachlicher und sozialer Strukturen, als auch gegen extremen Subjektivismus, wobei Bedeutung ausschließlich im und durch das Subjekt entstehe. Die dialogische Gegenposition dazu lautet, dass Bedeutung Teil der so genannten "Zwischenwelt" (*interworld*) ist. Diese "Zwischenwelt" ist ein Produkt der Interaktion mit anderen und der (Um-)Welt: "people develop their interworld, and their understandings of the world, by relating to, interacting with, the world, including other individuals' understanding" (S.151f.). Die Zwischenwelt fungiert somit als Bindeglied zwischen Individuen. Sie ist demnach intersubjektiv. Der Zugang des Individuums ist immer nur partiell, die Zwischenwelt ein soziales Konstrukt, das jedoch nicht losgelöst vom Individuum existiert (siehe Linells Argumentation gegen die Volksseele, S.152; S.429).

Für Linell ist diese Zwischenwelt eine reale Dimension und nicht bloß eine vage Metapher, deren Existenz anhand von Gesprächsdaten nur schwer beweisbar ist. Eine konkrete, lokale Dimension bestehe beispielsweise in der Interpretation der Zwischenwelt als Diskursuniversum, d.h. eines Diskursraums, der lokal in der Interaktion entstehe und dadurch Form annehme, dass Gesprächsteilnehmer im Laufe eines Gesprächs Themen einbringen und weiterentwickeln und dabei auf reale oder fiktive Objekte und Ereignisse außerhalb der konkreten Interaktion referieren. Eine Gruppe von miteinander kommunizierenden Individuen werde somit zu einer "Denkgemeinschaft", deren Denken untrennbar mit der Gruppe selbst und deren spezifischen "Inter-Welt" verbunden ist (Marková et al. 2007), sodass Konversation eine Form verteilter Kognition darstelle (Linell et al. 2001). An dieser Stelle drängen sich Parallelen zu kognitiv-funktionalen Modellen auf, die Linell jedoch in diesem Zusammenhang nicht diskutiert. Dies betrifft beispielsweise Du Bois' Modell der dialogischen Syntax (Du Bois 2001), das auf strukturelle Parallelismen zwischen Turns verschiedener Sprecher als Mittel intersubjektiven *stance takings* fokussiert. Du Bois (2007) argumentiert dabei, dass Kommunizieren immer auch das Positionieren von sich und anderen impliziere. Die im Laufe eines Gesprächs von verschiedenen Gesprächspartnern eingenommen Positionen seien Teil des "stance fields", das als Kontext und gleichzeitig als Ressource für diskursives Verstehen und Produzieren diene. Sprechen *in situ* impliziere somit die Emergenz einer lokalen "mini-langue", ein in der konkreten Interaktion entstehendes Repertoire sprachlicher Ressourcen. Ein ähnlicher Ansatz

wird an wiederholter Stelle (Kapitel 14) auch von Linell vertreten, jedoch nicht in expliziter Verbindung zu dieser lokalen Dimension der Zwischenwelt.

Hier sei auch darauf hingewiesen, dass das Konzept der "Zwischenwelt", wie Linell auch anführt, freilich keineswegs neu ist. Ähnliche Ansätze, die in diesem Zusammenhang kurz diskutiert werden, entstammen der Phänomenologie, allen voran den Werken Husserls, Merleau-Pontys und Heideggers, sowie sozioemotiven (Dewey; Winnecott), soziokognitiven (Lewin; Gibson; Barad) und soziointeraktionalen (Kendon; Goodwin) Ansätzen.

Der dritte Teil (Kapitel 8-12) beschäftigt sich konkreter mit den interaktiven Prozessen der Bedeutungskonstitution. Zentrale Begriffe sind der Interakt, das kommunikative Projekt, die Äußerung und der Text. In Kapitel 8 geht Linell zunächst auf fünf potenziell universelle Merkmale von Dialogizität ein: Responsivität, Adressivität, Genredpendenz, Perspektivität und Zwang zu einer (bestimmten, sprecher-induzierten) Antwort (*coerciveness*). Unter Responsivität ist dabei zu verstehen, dass kognitive oder kommunikative Akte immer selektiv auf einen bestimmten Aspekt des kontextuellen Rahmens replizieren und nicht losgelöst von Zeit, Raum und diskursivem Kontext stehen. Darüber hinaus hat jeder kommunikative Akt einen Adressaten. Sprechen impliziert somit Rezipientendesign (Sacks et al. 1974), d.h. Sprecher gestalten ihre Äußerungen für ihr Gegenüber, machen Annahmen über mögliche Antworten und Reaktionen realer oder auch fiktiver Gesprächspartner und stimmen sowohl den Inhalt ihrer Beiträge (Thema, vertretene Meinungen, Genre etc.) als auch die Wahl der sprachlichen Konstruktionen auf den jeweiligen Adressaten ab. Genredpendenz bezieht sich dahingegen auf den soziokulturellen Rahmen. Kommunikation stehe immer in einem Verhältnis zu soziokulturellen Traditionen: "it must rely on languages, routines and communicatives genres already in place" (S.166). Diese drei Dimensionen werden als universelle Basis von Kognition und Kommunikation angenommen. Perspektivität, das an die bereits erwähnten Konzepte von *voicedness* und *stance taking* anschließt, und *coerciveness*, d.h. die Restriktion der Gestaltungsmöglichkeit der Gesprächsbeiträge anderer beispielsweise durch Fragen, die bereits eine bestimmte Antwort implizieren, sind hingegen an der Schnittstelle von Monologizität und Dialogizität angesiedelt. So streben manche Textsorten nach Monoperspektivität, d.h. sie sind monologisch, indem sie nicht dialogische Interpretationsvielfalt zulassen, sondern suggerieren, dass es eine einzige, richtige Perspektive gibt, die der Adressat folglich einzunehmen hat. Als Beispiel werden administrative Texte, Rechtstexte und auch wissenschaftliche Texte genannt. Analog dazu können Texte auch monologisch sein, wenn sie den Adressaten in seinen Interpretations- und Antwortmöglichkeiten beschränken (*coerciveness*). Dies ist beispielsweise bei militärischen Befehlen und totalitärer Propaganda der Fall.

Im darauf folgenden Kapitel 9 widmet sich Linell der Dynamik von sozialen (verbalen) Interaktionsprozessen, insbesondere in interpersoneller Kommunikation (*sociodialogue*). Als interaktive Basiseinheit sieht Linell hierbei den kommunikativen Interakt, der seinen Namen seiner Position zwischen und Verbindungen mit vorangegangenen und möglicherweise folgenden Aktionen verdankt. Interakte sind Teil eines kommunikativen Projekts, das wiederum einen kommunikativen Handlungstypus instanziiert. Von einem dialogischen Standpunkt aus betrachtet sind sprachliche Äußerungen gleichzeitig responsiv und prospektiv-projektiv (siehe auch S.296). Sie knüpfen somit an bereits realisierten Kontext an und er-

öffnen (projizieren) Gestaltungs(un)möglichkeiten für zukünftige Gesprächsbeiträge (Auer 2005). Beschränkungen dieser Projektionsmöglichkeiten sind dabei laut Linell einerseits durch das kommunikative Projekt, z.B. Vorstellen, Erklären, Fragen etc., sowie andererseits durch den soziokulturell verankerten, d.h. konventionalisierten, Handlungstypus, z.B. ein Vorstellungsgespräch oder eine Verhandlung führen, Einkaufen etc. gegeben. Dies impliziert jedoch keineswegs, dass Sprecher deterministisch von Projektionen vorangehender Gesprächsbeiträge gelenkt werden: "Projections *do not determine* what will be done (by self and others) ahead; responders usually actively choose what to do, but they can very seldom ignore the conditions of relevance set up by prior actions" (S.180). Eine interessante Querverbindung, die sich in diesem Zusammenhang anbietet, jedoch von Linell nicht aufgegriffen wird, ergibt sich hierbei durch die Frage der Rolle von Priming und automatischen Alignmentprozessen, wie diese in dem von Linell an wiederholter Stelle zitierten psycholinguistischen Beitrag "Towards a mechanistic psychology of dialogue" (Pickering/Garrod 2004) beschrieben werden. Angesichts der beeindruckenden Dichte an Querverweisen und transdisziplinären Verbindungen, die Linell in seinem Werk aufzeigt, sei dies allerdings hier nur nebenbei erwähnt.

Kommunikative Projekte werden primär über ihren Anteil an der Lösung kommunikativer Probleme, d.h. über ihre Funktionen, definiert. So stellt zum Beispiel "sich einander vorstellen" ein lokales kommunikatives, d.h. gemeinsam von spezifischen Gesprächspartnern ausgeführtes Projekt, im Rahmen des Kommunikationstypus (*communicative activity type*) "Vorstellungsgespräch" dar. Kommunikationstypen sind somit sozial verfestigte Interaktionsschablonen, die jedoch keineswegs starr sind, sondern sich dynamisch entwickeln, sowohl *in situ* als auch diachron als Teil sozial-kulturellen Wandels. Anhand eines kurzen Beispiels eines Dialogs im Kontext der "train traffic control" (S.205ff.) zeigt Linell schließlich, wie kommunikative Projekte und Handlungstypus in konkreter Interaktion zusammenwirken.

Kapitel 10 fokussiert daraufhin auf die gegenseitigen Wechselwirkungen von Aktionen einerseits bzw. Bedeuten und Verstehen andererseits. Dialogische Ansätze argumentieren hierbei, dass Bedeutung nicht ausschließlich in der Hand des Sprechers liege, wie dies monologische Modelle wie etwa das von Linell mehrfach kritisierte Informationstransfermodell implizieren. Vielmehr bedinge Verstehen *in situ* einen dynamischen, wechselseitigen *online*-Prozess des Respondierens und Antizipierens (S.223):

When a listener attends to an utterance, especially if he is the addressee expected to respond in the following moment, he understands it partly by anticipating what his response might be. [...] Correspondingly, when a speaker is planning [...] or is already in the process of producing her utterance, she anticipates (to some extent) the listener's (and also her own) upcoming responsive understanding of it, once it has been uttered.

Es folgt daraus, und an dieser Stelle verweist Linell wiederum auf Bachtin, dass Bedeuten ein Prozess ohne Anfang und Ende, d.h. ohne definierbare Grenzen, ist. Bedeutung ist somit gebunden an Situationen, Äußerungen, Interaktionsbeiträge und andere kontextualisierte kognitive Handlungen. Demzufolge haben dekontextualisierte Wörter und Konstruktionen als Teil des Systems einer Sprache per definitionem keine Bedeutung, sondern lediglich ein Bedeutungspotential.

Diese in gebrauchsbasierten Ansätzen wohl weitgehend akzeptierte Sichtweise und vor allem deren Implikationen für eine dialogische Semantik werden in Kapitel 15 ausführlich diskutiert.

Die beiden letzten Kapitel des dritten Teils enthalten einige interessante Anstöße für Forschungsprojekte im Sinne des "Dialogismus", sowohl aus diskursanalytischer Perspektive (Rekontextualisierung, Perspektivierung, Intertextualität, Topikalität und Heteroglossia) als auch aus entwicklungspsychologischer Sicht.

Darauf aufbauend widmet sich Linell im vierten Teil, dem Herzstück von "Rethinking Language, Mind, and World Dialogically", schließlich ausführlich dem Ausdruck von Dialogizität in der Sprache und diskutiert dabei unter anderem explizit dialogische Methoden und Forschungsfragen für die Sprachwissenschaft. "Mainstream Linguistics", und damit meint Linell vor allem formale, generative Forschungsausrichtungen in der Sprachwissenschaft, habe mit ihrem Fokus auf Sprache als System von abstrakten Objekten (Wörter, Konstruktionen, etc.) und Kombinationsregeln, d.h. auf Sprachkompetenz zuungunsten von Performanz, Diskurs aus der Linguistik weitgehend verbannt. Die Frage, ob es überhaupt so etwas wie eine dialogische Linguistik gäbe, muss Linell zufolge sowohl bejaht als auch verneint werden, denn auch nichtgenerative Linguisten sind oftmals geneigt, monologisch vorzugehen und Diskurs und Interaktion in die angewandte Linguistik abzuschieben: "discourse studies [are seen as] partly outside of linguistics proper" (S.275). Dieser Mangel an dialogischer Theoriebildung und Forschung betreffe, so Linell, alle sogenannten Königsdisziplinen der Linguistik: die Phonologie, die Morphosyntax, die Semantik und die Lexikologie. Doch wie bereits eingangs erwähnt oder wie Jaan Valsiner in seinem Vorwort als Editor der Reihe "Advances in Cultural Psychology: Constructing Human Development", in der Linells Buch erschienen ist, anführt: *Per Linell is serious*. Linell gibt sich keineswegs damit zufrieden, Kritik an bestehenden Theorien zu üben und Defizite aufzuzeigen, vielmehr stellt er gängigen, monologischen (Fehl-)Annahmen eine dialogische Perspektive gegenüber und eröffnet dabei dem interessierten, d.h. dafür offenstehenden Leser, ein ganzes Areal neuer, noch weitgehend ungepflügter Forschungsfelder. Auf zwei dieser Ansätze, nämlich Linells SPRAC Modell zur Beschreibung von Konstruktionen in ihrer dialogischen Einbettung sowie seiner Anwendung der Theorie des Bedeutungspotentials soll nun näher eingegangen werden.

Linells SPRAC Modell situiert sich an der von Deppermann (2006) beschriebenen Schnittstelle von Konstruktionsgrammatik, Interaktionaler Linguistik und Konversationsanalyse und bietet eine interessante Erweiterung der Konstruktionsgrammatik um Aspekte der Dialogizität. Dabei fokussiert Linell in einem ersten Schritt auf die externe Syntax von Konstruktionen, d.h. auf die Einbettung von Konstruktionen im lokalen sequenziellen Kontext. Drei Fragen stehen im Vordergrund (S.312):

- "What conditions on prior sequences does the occurrence of a specific grammatical construction set up (these conditions being either specific requirements or merely preferences),
- What conditions on subsequent sequences does it set up,
- What are preferred co-occurring resources?"

Anhand des Beispiels der schwedischen *x-och-x* (x-und-x) Konstruktion (siehe Beispiel (1), S.314) argumentiert Linell, dass Konstruktionen als Methoden zu verstehen sind, d.h. bestimmte interaktionale Funktionen haben.

(1)

- 1 G: sen så beslagtos huse å (0.5) dom **flytta**
 2 tilbaka ti (0.7) ti Hamburg (å)
 3 M: nå **flytta å**³ **flytta** men ja menar va (.)
 4 fan kann du göra

Englisch:

- G: then the house was confiscated and (0.5)
 they **moved** back to (0.7) Hamburg (and)
 M: well, **moved and moved** but I mean
 what (.) the hell can you do

Bei der *x-och-x* Konstruktion handle es sich um eine responsive Konstruktion, d.h. sie greift auf einen kontextuell problematischen Gebrauch eines Lexems zurück und profiliert dessen Ambiguität bzw. den inhärenten semantischen Konflikt. Bezugnehmend auf eine diesbezüglich ausführliche Studie von Lindström und Linell (2007) führt Linell eine Reihe von obligatorischen und fakultativen Konditionen an, in denen die *x-och-x* Konstruktion zur Anwendung komme. Sowohl formale als auch semantisch-pragmatische Faktoren spielen dabei eine Rolle (S.317f.).

"The primary antecedent condition is:

- (i) If an expression *x* (a morphological form of a lexical item *x* occurs in the preceding turn constructional unit (TCU) or turn, *x-och-x* may be used. [...]

Non-obligatory but enabling conditions are

- (ii) *x* is focally stressed in the prior (source) utterance,
 (iii) *x* is rhematic in that utterance,
 (iv) If *x-och-x* is other-responsive, the source utterance is interrogative".

Was die interne Struktur des *x-och-x* Segments betrifft, führt Linell die folgenden obligatorischen Konditionen an:

- (v) "*x* in *x-och-x* is repeated (twice) in the same morphological form as in the source utterance,
 (vi) *x-och-x* initiates a new turn or TCU; it usually occurs in the pre-front field,
 (vii) both *x*'s (or at least the second one) are focally stressed,
 (viii) the *x-och-x* segment is prosodically integrated with the following segment, that is, there is no pause or prosodic jump in between".

³ Linells Angaben zufolge ist *å* die frequenteste Variante von *och* im gesprochenen Schwedisch (S.314).

Darüber hinaus trete die *x-och-x* Konstruktion häufig in Verbindung mit anderen Konstruktionen auf:

- (ix) "*x-och-x* often co-occurs with distancing responsive particles [...] and concessive markers, especially in the self-responsive cases. [...]"

Moving on to the *subsequent* contribution, we find:

- (x) after the *x-och-x* element, it is obligatory to proceed with an utterance that – for current communicative purposes – confirms (or foregrounds) some aspects of *x*'s meaning potential, and simultaneously cancels (or backgrounds) other aspects of *x*'s meaning potential".

Konstruktionen haben somit nicht nur eine interne Struktur, sondern vor allem auch eine externe Syntax, die sich aus vorangehenden, darauf folgenden und gemeinsam auftretenden Konstruktionen zusammensetzt. Tatsächlich wurde bisweilen in der Konstruktionsgrammatik beinahe ausschließlich auf die interne Struktur von Konstruktionen fokussiert (Fillmore 1988; Goldberg 1995, 2006). Linells Analyse eröffnet hingegen die Möglichkeit einer dialogischen Konstruktionsgrammatik, indem es an konkretem Datenmaterial aufzeigt, wie die bis dato eher starre Methodologie der Konstruktionsgrammatik um dynamische Aspekte, d.h. um sequenzielle, intonatorische, möglicherweise multimodale Faktoren erweitert werden kann. Dabei knüpft Linell an jenen vor allem im deutschsprachigen Kontext besonders fruchtbaren Forschungszweig an, der die Konstruktionsgrammatik zur Erforschung von für mündliche Kommunikation typischen Strukturen heranzieht (Günthner 2005; Günthner/Imo 2006; Deppermann 2006; Imo 2007).

Linell geht jedoch meines Erachtens weiter als diese Studien, nicht zuletzt in der Präsentation eines Modells zur dialogischen Analyse von Konstruktionen: dem so genannten SPRAC-Modell (S.319ff.). Demnach können Konstruktionen in zumindest fünf Dimensionen beschrieben werden. S = das Gesagte (*what is said*), d.h. dessen lexikalische, morphosyntaktische und prosodische Struktur, R = ob und inwiefern Konstruktion responsiv, retrospectiv, retroaktiv oder retrokonstruktiv sind, P = was eine Konstruktion projiziert, d.h. welche nachfolgenden Konstruktionen und Aktionen sie ermöglicht bzw. wahrscheinlich macht, A = welchen Beitrag die Konstruktion zur Ausführung einer Handlung (activity) leistet, C = welche Konstruktionen gemeinsam mit der spezifischen Konstruktion auftreten.

An dieses, wie ich meine, besonders gelungene Kapitel, schließt Linell seine nicht weniger stichfesten, jedoch nicht im gleichen Maße "revolutionären", d.h. zumindest in gebrauchsbasierten Ansätzen wenig kontroversiell diskutierten Beobachtungen zum Bedeutungspotential lexikalischer Strukturen an (Kapitel 15). Wiederum zieht Linell das Beispiel der *x-och-x* Konstruktion heran, nunmehr jedoch in der lexikalisch fixierten Variante *ny-och-ny* (neu und neu) (Norén/Linell 2007). Ausgehend von der kurz präsentierten Beispielanalyse argumentiert Linell, dass Bedeutung sowohl auf sprachliche Ressourcen, d.h. Bedeutungspotentiale, als auch auf kontextuelle Ressourcen, d.h. Angebote im Sinne Gibsons (1966; *affordances*) zurückgreife. Bedeutungspotentiale weisen demnach die folgenden Charakteristika auf (S.342):

- (i) Bedeutung *in situ* ist per definitionem kontextgebunden.
- (ii) Bedeutungskonstitution *in situ* impliziert Selektion bzw. das Hervorheben bestimmter Aspekte des Bedeutungspotentials auf Kosten nicht profilierter Aspekte.
- (iii) Lexikalische Bedeutungspotentiale sind prinzipiell "offen", d.h. nicht statisch und klar abgrenzbar.
- (iv) Bedeutungspotentiale sind abstrakt. Sie enthalten keine konkreten, kontextualisierten Bedeutungen.
- (v) Bedeutungspotentiale können Prototypenstruktur aufweisen.
- (vi) Bedeutungspotentiale ziehen keine klaren Grenzen zwischen definitorischer und enzyklopädischer Semantik.

Darauf aufbauend zeigt Linell einige Implikationen der Theorie des Bedeutungspotentials für (die Entwicklung) eine(r) Dialogischen Semantik auf. So argumentiert er, dass sein dialogischer Ansatz einen Ausweg aus der klassischen Monosemie/Polysemie-Debatte biete, welche für ihn ein weitgehendes "Pseudo-Problem" diskutiere, dessen Ursprung im traditionellen Fokus auf dekontextualisierten, meist selbst konstruierten Datenbeispielen liege. Vielmehr zeigen Linell zufolge Konstruktionen *in situ* sowohl monosemische Tendenzen (eine Kernbedeutung bzw. eine begrenzte Anzahl von Kernaspekten) als auch polysemische Tendenzen (die gleichzeitige Präsenz von "sub-sense units with near sense-properties" (Croft/Cruise 2004), die im Kontext entweder aktiviert oder ausgeblendet werden). Darüber hinaus wird die Theorie des Bedeutungspotentials auch für die Argumentation herangezogen, dass Sprachgebrauch sowohl reflexiv als auch reflektiv sei: "an instance of *x-och-x*, the initial segment of the 'reactive' construction as a whole, is an immediate and spontaneous response to the partial situated inappropriacy of *x*, but the obligatory subsequent segment displays aspects of reflective considerations" (S.340). An dieser Stelle muss jedoch kurz zur Vorsicht gemahnt werden. Wie Linell, der sich dabei vor allem auf Carston (2005) bezieht, anführt, impliziert "reflexiv" unbewusstes, automatisches *Processing*. In Bezug auf die *x-och-x* Konstruktion kann jedoch lediglich der reflektive Aspekt mit Sicherheit angenommen werden, denn dieser wird durch die Konstruktion explizit verbalisiert. Ob der Resonanzeffekt zwischen *x* und *x-och-x* jedoch auf Primingeffekte oder bewusstes *Processing* zurückgeführt werden kann, ist meines Erachtens ungeklärt. Tatsächlich ist die Frage nach dem Zusammenwirken reflexiver und reflektiver Prozesse Gegenstand intensiver kognitiv-funktionaler und psycholinguistischer Forschung (Du Bois 2001; Pickering/Garrod 2004; Oben/Brône 2010).

Die letzten beiden Kapitel des vierten Teils beschäftigen sich mit Artefakten (Kapitel 16) bzw. den biologischen Grundlagen des dialogischen Denkens (Kapitel 17). Dabei argumentiert Linell, dass das menschliche Gehirn für die Interaktion mit anderen ausgerichtet sei und zeigt dabei zahlreiche Konvergenzen zwischen dialogischen Theorien und neurobiologischer Forschung auf.

Im fünften und letzten Teil "Dialogical theories – convergences and divergences" stellt Linell schließlich sein tiefgehendes Wissen über und Verständnis für transdisziplinäre Zusammenhänge noch einmal unter Beweis. Besonders interessant ist dabei Kapitel 19, in dem Linell seine bisweilen eher rigide erscheinende Einteilung in dialogische und monologische Theorien zugunsten einer

nuancierteren Sichtweise abschwächt. So zeigt Linell, dass die meisten modernen Strömungen zumindest in der Psychologie und Linguistik sowohl eher monologische als auch mehr dialogische Ansätze unter einem Dach vereinen. Auf den Seiten 402f. wagt Linell schließlich den Versuch, in Tabellenform einen schematischen Überblick über Forschungstraditionen der Philosophie, Psychologie, Soziologie, Linguistik und selbst der Physik,⁴ die zumindest teilweise als dialogisch bezeichnet werden können, zu geben. Linell gibt dabei selbst zu bedenken, dass es sich hierbei um ein potenziell gefährliches Unterfangen handelt, das im besten Fall zu Vereinfachung, im schlimmsten Fall jedoch zu falschen Generalisierungen führen kann. Mit der nötigen Vorsicht genossen, stellt dies jedoch nicht zuletzt für Neulinge im weiten Feld der dialogischen Forschung sicherlich eine willkommene Orientierungshilfe dar. Zu guter Letzt werden in den letzten beiden Kapiteln und einem kurzen Epilog noch einmal die Grundannahmen des Dialogismus zusammengefasst präsentiert sowie einigen Fehlinterpretationen (extremer Relativismus, extremer Situationalismus, extremer sozialer Determinismus, extremer Kollektivismus und extremer Intersubjektivismus) in knapper Form widersprochen.

An dieser Stelle sei vielleicht als einer von tatsächlich sehr wenigen Kritikpunkten bemerkt, dass Linells Werk streckenweise etwas repetitiv ist. Vor allem all jene, die Linell gerne und freiwillig in seiner Argumentation für eine dialogische Wende folgen, könnten gegen Ende des Buches Anstoß daran nehmen, dass Linell nicht müde wird, so manches Grundprinzip, wie etwa die in gebrauchsbasierten Ausrichtungen der Linguistik inzwischen wohl weitgehend akzeptierte Tatsache, dass Wortbedeutung nicht fixiert und stabil ist, zu betonen. Darüber hinaus sei am Rande erwähnt, dass sich auf den beeindruckenden 482 Seiten leider auffallend viele Tipp- und Layoutfehler finden. Dies tut aber keineswegs der Tatsache Abbruch, dass dieses Buch ein absoluter Gewinn für die *Gesprächsforschung* ist. Ohne Zweifel wird es einigen als Inspirationsquelle dienen, denn Linell zeigt eine Fülle von Möglichkeiten zur Forschung im Bereich der dialogischen Sprachwissenschaft auf. Eine der Qualitäten des Buches liegt nicht zuletzt in seinem zugänglichen Stil, der Linells Werk zu einem tatsächlichen Lesevergnügen macht.

Literatur

- Auer, Peter (2005): Projection in interaction and projection in grammar. In: Text 25, 7-36.
- Brône, Geert / Vandaele, Jeroen (2009): Cognitive Poetics: goals, gains, and gaps. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Carston, Robyn (2005): Reflexive or reflective. Plenary lecture at IPrA, Riva del Garda, Italy.
- Cienki, Alan / Müller, Cornelia (Hg.) (2008): Metaphor and gesture. Amsterdam: John Benjamins.

⁴ An dieser Stelle führt Linell Einsteins Relativitätstheorie und Heisenbergs Theorie der Unschärferelationen an, die Roman Jakobson als Inspirationsquelle gedient haben sollen. Auch Ilya Prigogine wird als Beispiel eines Physikers, dessen Arbeiten auch so machen dialogischen Kultur- und Humanwissenschaftler beeinflusst haben sollen, angeführt.

- Clark, Herbert H. (1996): *Using language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Croft, William (2009): *Toward a social cognitive linguistics*. In: Evans, Vyvyan / Pourcel, Stéphanie (eds.), *New directions in cognitive linguistics*. Amsterdam: John Benjamins, 395-420.
- Croft, William / Cruse, Alan (2004): *Cognitive Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Deppermann, Arnulf (2006): *Construction Grammar – eine Grammatik für die Interaktion?* In: Deppermann, Arnulf / Fiehler, Reinhard / Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.), *Grammatik und Interaktion*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 43-66.
- Du Bois, John.W. (2001): *Towards a dialogic syntax*. University of Santa Barbara [manuscript].
- Du Bois, John W. (2007): *The stance triangle*. In: Englebretson, Robert (ed.), *Stancetaking in discourse: Subjectivity, evaluation, interaction*. Amsterdam: Benjamins, 139-182.
- Fauconnier, Gilles (1994): *Mental Spaces*. New York: Cambridge University Press.
- Fauconnier, Gilles / Turner, Mark (2002): *The way we think*. New York: Basic Books.
- Fillmore, Charles J. (1988): *The Mechanisms of 'Construction Grammar'*. In: *Proceedings of the annual meeting of Berkeley Linguistics Society* 14, 35-55.
- Geeraerts, Dirk / Kristiansen, Gitte / Peirsman, Yves (2010): *Advances in Cognitive Sociolinguistics*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Goldberg, Adele E. (1995): *Constructions. A Construction Grammar approach to argument structure*. Chicago: University Press of Chicago.
- Goldberg, Adele E. (2006): *Constructions at work. The nature of generalization in language*. Oxford: Oxford University Press.
- Günthner, Susanne (2005): *Dichte Konstruktionen*. In: *InLiSt (Interaction and Linguistic Structure)* 43. <www.uni-potsdam.de/u/inlist/issues/43/index.htm>.
- Günthner, Susanne / Imo, Wolfgang (Hg.) (2006): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Imo, Wolfgang (2007): *Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung: Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer.
- Kristiansen, Gitte / Dirven, René (2008): *Cognitive Sociolinguistics: Language Variation, Cultural Models, Social Systems*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Langacker, Ronald W. (1987): *Foundations of cognitive grammar: theoretical prerequisites*. Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. (1991): *Foundations of cognitive grammar: descriptive application*. Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. (2001): *Discourse in Cognitive Grammar*. *Cognitive Linguistics* 12, 2, 143-188.
- Lindström, Jan / Linell, Per (2007): *Roli å roli: X-och-x samtalspraktik och grammatisk konstruktion*. In: Engdahl, Elisabet / London, Anne-Marie (eds.), *Interaktion och context: nio studier av svenska samtal*. Lund: Studentlitteratur, 19-89.

- Linell, Per / Wibeck, Victoria / Adelswärd, Viveka / Bakshi, Ann-Sofie (2001): Arguing in conversation as a case of distributed cognition: Discussing biotechnology in focus groups. In: Németh, Enikő (ed.), *Cognition in language use*. Antwerp: International Pragmatics Association, 243-255.
- Marková, Ivana (2003): Constitution of the self: Intersubjectivity and dialogicality. In: *Culture & Psychology* 9, 249-259.
- Marková, Ivana / Linell, Per / Grossen, Michelle / Salazar Orvig, Anne (2007): *Dialogue in focus groups: Exploring socially shared knowledge*. London: Equinox.
- Merleau-Ponty, Maurice (1955): *Les aventures de la dialectique*. Paris: Gallimard.
- Mittelberg, Irene (2007): Methodology for multimodality: One way of working with speech and gesture data. In: Gonzalez-Marquez, Monica / Mittelberg, Irene / Coulson, Seana / Spivey, Michael J. (eds.), *Methods in Cognitive Linguistics*. Amsterdam: John Benjamins, 225-248.
- Norén, Kerstin / Linell, Per (2007): Meaning potentials and the interaction between lexis and contexts: Some empirical substantiations. In: *Pragmatics* 17, 387-416.
- Oben, Bert / Brône, Geert (2010): Bidirectionality in multimodal interaction: evidence from eye movements (Konferenzbeitrag). In: *Language, Culture and Mind* IV, 21-23.
- Pickering, Martin J. / Garrod, Simon (2004): Towards a Mechanistic Psychology of Dialogue. In: *Behavioural and Brain Sciences* 27, 169-225.
- Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail (1974): A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. In: *Language* 50, 696-735.
- Salazar Orvig, Anne (1999): *Les mouvements du discours: Style, référence et dialogue dans les entretiens cliniques*. Paris: L'Harmattan.
- Semino, Elena / Culpeper, Jonathan (2002): *Cognitive Stylistics: Language and Cognition in Text Analysis*. Amsterdam: John Benjamins.
- Voloshinov, Valentin (1986): *Marxism and the philosophy of language*. Cambridge: Harvard University Press.

Elisabeth Zima
Katholieke Universiteit Leuven
Faculteit Letteren
Blijde Inkomststraat 21
B-3000 Leuven
Belgien
elisabeth.zima@arts.kuleuven.be

Veröffentlicht am 24.8.2010

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.